

tionsteam – je nach Projekt bestehend aus Autor_innen, Fotograf_innen, Filmemachern, Programmierern, Game- und Sounddesigner_innen – erstellten Webdokus zu finanzieren seien. Staatliche Förderung wie in Frankreich oder Kanada gebe es nur selten, ein funktionierendes Verwertungsschema fehle noch. Der „Kern des Businessmodells 2.0“ sind nach den Worten Figls deshalb Crowdsourcing – die Beteiligung vieler an der Produktion – und Crowdfunding – die Finanzierung der Produktion durch viele. Wichtig wird da die Frage, wie denn überhaupt die Aufmerksamkeit des Users zu gewinnen ist, wie man ihn in die Geschichte holt und wie man ihn bei der Stange hält. Für die Macher gelte es da, die richtige Balance zwischen Langeweile und Überforderung des Users zu finden, so die Autorin, die dazu zahlreiche Fallbeispiele auflistet.

Leider gibt es keine begleitende Webseite zu dem Buch, wo all diese Fallbeispiele verlinkt wären. Und leider gibt es auch nur zu den Anfängen des Dokumentarfilms Verlinkungen via QR-Code. Immerhin werden in dem vorbildlich strukturierten Anhang Literaturhinweise, Weblinks, Webdoku-Tools und Do-ku-Festivals separat aufgelistet. Ein E-Book mit entsprechender Verlinkung wäre gerade in diesem Fall aber die bessere Wahl.

Michaela Petek, Eichstätt



Rüdiger Safranski: Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen. München: Carl Hanser Verlag 2015, 272 Seiten, 24,90 Euro.

Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding. Wenn man so hinlebt, ist sie rein gar nichts. Aber dann auf einmal, da spürt man nichts als sie.“ Mit diesem Ausspruch der Marschallin in Hofmannsthals „Rosenkavalier“ beginnt das Vorwort. Und auf der gleichen Seite wird mit einem Zitat aus dem elften Kapitel der „Confessiones“ des Augustinus noch ein weiterer Klassiker der Zeit-Reflexion präsentiert.

Literatur und Philosophie sind die Hauptquellen, aus denen Rüdiger Safranski sein Buch über die Zeit schöpft. Damit bleibt er auf vertrautem Terrain: Monographien über E.T.A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche, Schiller und Goethe haben ihn bekannt gemacht. Hier hat er es souverän verstanden, Leben und Werk der Protagonisten vor dem Hintergrund der ideen- und gesellschaftsgeschichtlichen Zeitströmungen lebendig werden zu lassen. Auch für das Thema seines neuesten Buches wählt er einen kulturhistorischen Zugang.

Das erste Kapitel ist der Langeweile gewidmet. Thomas Manns berühmte Passage über die Monotonie des Patientenalltags im „Zauberberg“ zeigt die lähmende Wirkung einer ereignislosen Zeitspanne, die paradoxerweise in der Erinnerung schrumpft, während als kurzweilig erlebte Zeitstrecken sich in der Erinnerung dehnen. Auch das Warten kann das Zeitempfinden aufblähen lassen – Samuel Becketts „Warten auf Godot“ hat diese menschliche Grundsituation auf der Theaterbühne eindrucksvoll vorgeführt. Safranski dekliniert die Geistesgeschichte durch von Blaise Pascal über Søren Kierkegaard und die Dichter der Romantik bis hin zu Martin Heidegger, über dessen Leben und Werk er vor gut zwei Jahrzehnten ebenfalls eine Monographie verfasst hat („Ein Meister aus Deutschland“, 1994).

Dem Zeit-Verständnis Heideggers nach bietet die Langeweile auch die Chance zur Verwandlung. Für die Lust des Neuanfangs in der Geschichte stehen die diversen Revolutionen, auch wenn die damit verbundenen Glücksversprechen häufig nur unvollkommen eingelöst wurden. Der Autor beschwört „das Pathos der Nullpunkt-Situation“ (S. 41) und führt als literarische Beispiele die Romane „Das Schloss“ von Franz Kafka und „Stiller“ von Max Frisch an. Mit Bezug auf Heideggers Hauptwerk „Sein und Zeit“ wird sodann die Sorge „als das diensthabende Organ für die Erfahrung von Zeit“ identifiziert (S. 65). Damit ist der Blick auf das Künftige gerichtet. Safranski schlägt einen Bogen vom Existentialismus Heideggers bis zur „Risikogesellschaft“ Ulrich Becks und von dort zu Goethes „Faust“.

Die assoziativen Zeit- und Gedankensprünge sind manchmal schwer nachzuvollziehen und wirken nicht selten beliebig.

Die assoziativen Zeit- und Gedankensprünge sind manchmal schwer nachzuvollziehen und wirken nicht selten beliebig. „Vergesellschaftete Zeit“ und „bewirtschaftete Zeit“ – die Titel der nächsten Kapitel verweisen auf die sozialhistorischen Dimensionen des Themas. Die Geschichte der Zeitmessung wird kurz gestreift. Im 19. Jahrhundert gewinnt die Uhr zentrale Bedeutung. Die Einführung moderner Transportmittel, insbesondere der Eisenbahn, und die Industrialisierung mit Fabrikarbeit und Maschinenlaufzeiten verlangten nach gesellschaftlicher Synchronisierung. „Zeit ist Geld“ wird zur Devise (wobei allerdings der Hinweis fehlt, dass Benjamin Franklin diese Losung schon 1748 in seinem „Advice to a Young Tradesman“ formuliert hat).

Es ist wohl kein Zufall, dass das Sterben häufig mit der Formel „Das Zeitliche segnen“ beschrieben wird.

Unterbelichtet bleibt die Rolle der Medien, die ja „Zeitmaschinen“ ganz besonderer Art sind. Safranski thematisiert nur den Aspekt der Beschleunigung und hat dabei lediglich die Live-Berichterstattung der audiovisuellen und digitalen Medien im Blick. Die einschlägige kommunikationswissenschaftliche Zeit-Forschung, die ja auch das Entstehen und die parallele Existenz von Ad-hoc-Medien, zyklischen Medien und Simultanmedien analysiert hat, ignoriert der Autor völlig. Die Bedeutung der Periodizität wird nicht thematisiert. Sozial- und verhaltenswissenschaftliche Beiträge zum Thema bleiben ebenfalls weitgehend unbeachtet. „Lebenszeit und Weltzeit“, „Weltraumzeit“, „Spiel mit der Zeit“ – auch die Themen der folgenden Abschnitte sind in diversen Sach- und Fachbüchern schon systematischer und prägnanter abgehandelt worden. Neue Aspekte liefert das letzte Kapitel mit Reflexionen über „Erfüllte Zeit und Ewigkeit“. Der Autor setzt sich hier auseinander mit dem Ende der Lebenszeit und unterschiedlichen Schlusspunkt- bzw. Jenseits-Konzeptionen. Es ist wohl kein Zufall, dass das Sterben häufig mit der Formel „Das Zeitliche segnen“ beschrieben wird.

Der Verfasser, der einem größeren Publikum durch die Co-Moderation des „Philosophischen Quartetts“ (2002 bis 2012 im ZDF) bekannt geworden ist, versteht sich aufs Marketing. Im Versandhandel ist zu einem stolzen Preis eine „limitierte Safranski-Uhr“ erhältlich, mit der Signatur des Autors auf dem Zifferblatt. Parallel zum Lesebuch hat der Verlag auch ein Hörbuch mit einer gekürzten Fassung des Textes vorgelegt. Die Spieldauer der vier CDs beträgt 306 Minuten – der Zuhörer weiß also exakt, wieviel Zeit die auditive Beschäftigung mit dem Thema Zeit in Anspruch nimmt.

Walter Hömberg, Eichstätt/Wien